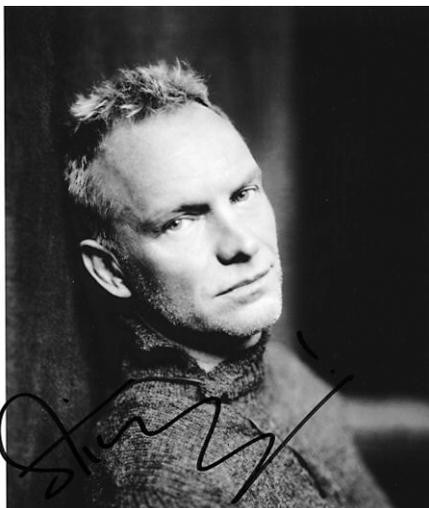


Tekstboekje

Von Wallsend in die Welt

Viele Anekdoten, wenig Melodien: die Autobiografie des außergewöhnlichen Musikers Sting



1 Der wahre Herrscher der Popband ist nicht der hysterische Gitarrist mit seinen egomanen Soli oder der Drummer, der sich am Rhythmus abarbeitet wie ein Berserker, sondern der
5 Bassist. Er bestimmt Tempo und Harmonik, er strukturiert die Songs. Roger Waters von *Pink Floyd* hat das gewusst und auch Sting, der seine Karriere als stiller Macher im Hintergrund begann, LPs mit 45 Umdrehungen abspielte, um die Basslinien besser herauszuhören, und sich noch heute sein Instrument nicht aus der Hand nehmen lässt.

2 Als Musiker liefert Sting die Orientierung, als Autor leider nicht. Der Titel seiner Autobiografie „Broken Music“ ist Programm: Sie
15 bietet – durchaus interessante – Bruchstücke aus einem Musikerleben, Teile eines Puzzles, die sich jedoch nach der Lektüre nicht zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass er erst auf Seite 334 auf seine erste *Police*-LP „Outlandos d’Amour“ zu sprechen kommt. Da bleiben
20 dann gerade noch vierzig Seiten für sämtliche Jahre nach 1978. Wie aus dem *Police*-Sänger der Popstar mit Solokarriere wurde, bleibt so unerwähnt wie die musikalische Entwicklung seit der ersten Aufnahme ungreifbar.

3 An der Biografie dieses außergewöhnlichen Musikers wäre interessant, wie er sich
30 seine Obsession mit der Musik erklärt, wie er

sich über die Jahre stilistisch gewandelt hat, welche Ereignisse, welche Überlegungen sein Schaffen beeinflusst haben, kurz: seine künstlerische Selbstreflexion. Stattdessen erfährt
35 man, dass Sting bei einer frühen Bandprobe wegen seines lächerlich schwarz-gelbgestreiften Pullovers zu seinem Künstlernamen kam. Er beschreibt, wie er – *so lonely* – im nordenglischen Kaff mit dem sprechenden
40 Namen Wallsend sozusagen mit dem Rücken zur Wand aufwuchs, wie er sich dort als Milchlieferant und Zeitungsverkäufer („mein erstes Engagement als Sänger“) durchschlug, bevor er schließlich eher der finanziellen
45 Sicherheit halber als aus echter Berufung heraus Lehrer wurde – und seine Schüler zu seinen Proben mitnahm.

4 Man erfährt, dass er beim Vorsingen in der Schule absichtlich schlecht sang, um sein
50 Ansehen bei den Freunden nicht zu gefährden und dass er sich bei seiner ersten Amerika-tournee als *Englishman in New York* fühlte. Seltsam am Rande stehen die Frauen, die meistens einfach nur „wunderhübsch“ sind –
55 dass er wegen seiner Biografie verklagt wird, braucht er gewiss nicht zu befürchten.

5 Seine wahre Liebe gilt ohnehin der Musik. Er erinnert sich nicht an den ersten Kuss, sondern an den Moment, in dem er zum ersten
60 Mal die Beatles hörte, räumt der Trennung von einem Gitarristen mehr Platz ein als der Scheidung von seiner ersten Frau. Doch aus der Abfolge seiner unzähligen Auftritte erhellt nicht seine musikalische Eigenheit.

6 65 Sting hat sich mit seiner Biografie vorgenommen, „aus der grauen Prosa meines Lebens eine Art transzendentes Gedicht zu erschaffen“. Es ist dann doch eher ein Schatzkästlein erheiternder Anekdoten geworden.

RALF HERTEL

STING: Broken Music. Die Autobiografie. Aus dem Englischen von Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2003. 380 S., 33,60 Euro

Süddeutsche Zeitung

Mode aus dem Jahr 3495 v. Chr.

Archäologen haben in Oberbayern gestern ein 5000 Jahre altes Kleidungsstück aus der Steinzeit geborgen. Es handle sich um das älteste in Bayern gefundene Textilstück und sei von „außergewöhnlicher Qualität“, hieß es. Der aus feinem gedrehten Flachs gewobene Stoff war in Pestenacker bei Landsberg am Lech gefunden worden. Bei dem etwa einen halben Quadratmeter großen Textil handelt es sich möglicherweise um einen Umhang. Das genaue Alter wurde durch Bauholz, das sich an der Fundstelle gut erhalten hatte, bestimmt. Das Textil stammt demnach aus dem Jahr 3495 vor Christus. Ein Experte erklärte, das jetzt in Bayern gefundene Kleidungsstück sei 250 Jahre älter als der beim Gletschermann „Ötzi“ gefundene Grasmantel und von überregionaler Bedeutung. Der Fundort Pestenacker ist Archäologen seit 1934 bekannt. Im Jahr 1972 waren dort vorzüglich konservierte prähistorische Hölzer entdeckt worden. Die archäologischen Schichten ruhen weitgehend unter Sauerstoffabschluss, da die damalige Siedlung auf Niedermoortorf angelegt worden war. Die unteren Schichten liegen im Grundwasser und sind bestens erhalten, weil sie nicht von Bakterien angegriffen werden konnten. Deshalb ist nach Expertenangaben die Altersbestimmung der Bauhölzer und anderen Fundstücke so gut möglich.

Süddeutsche Zeitung

Direktoren, öffnet das Depot!

WERNER SCHULZE-REIMPELL

1 Berlin, München, Frankfurt – unsere
Städte sind pleite. Die Kultur muss bei Spon-
soren betteln gehen. Alle sind stolz auf ihre
Museen und haben doch eigentlich kein Geld
5 mehr für sie, vor allem nicht für Ausstel-
lungen, geschweige denn für Ankäufe.

2 Dabei könnten sie ganz leicht zu Barem
gelangen. Die Museumsleute müssten nur
einmal in die dunklen Ecken ihrer Magazine
10 schauen, wo seit Jahrzehnten verstaubt, was
niemals das Licht der Öffentlichkeit sehen
wird. Denn jeder Museumsdirektor kauft, was
er für kunstgeschichtlich wichtig und reprä-
sentativ hält, spätere Nachfolger aber indig-
15 niert in die hintersten Kellerräume verbannen.
Fünf, höchstens zehn Prozent eines Museums-
bestandes bekommen die Besucher zu sehen.
Alles andere liegt im Dornröschenschlaf.
Doch ein Prinz lässt sich nur selten blicken.

3 20 Aber wenigstens zu Geld machen lässt sich
fast alles, auch Mittelmäßiges wie zum Bei-
spiel pathetisch Vaterländisches, Feld-Wald-
Wiesen-Malerei, Martialisches und Kurioses.
Alles hat einen Markt. Auch alles, was
25 keinesfalls in die Sammlung eines Hauses
passt.

4 Auf dem Dachboden des Hamburger Mu-
seums für Kunst und Gewerbe wurden neulich
drei afrikanische Skulpturen entdeckt, die sich
30 in keine Abteilung des Hauses sinnvoll ein-
ordnen lassen. Ihren Wert schätzte das Auk-
tionshaus Christie's auf rund zwei Millionen
Euro. Ein Geschenk des Himmels? Mitnichten.
Verkauft werden darf in Hamburg kein
35 Museumsbesitz. Darunter leidet beispiels-

weise auch die Theatersammlung der Univer-
sität. Sie erbt ständig Nachlässe und hat da-
durch manches unzählige Male. Allein das zu
katalogisieren geht über die Personalkapazi-
tät. Also stehen die Sachen irgendwo in der
40 Ecke.

5 Was in den USA, in Frankreich, Belgien,
Holland gang und gäbe ist, gilt hierzulande
als Tabu. Auch der Internationale Museumsrat
45 (Icom) wendet sich strikt gegen Verkäufe aus
Museumsbeständen. Natürlich gibt es ein
Problem. Entscheidungen sind nicht leicht zu
treffen. Wird nicht wie einst beim Ankauf
auch beim Verkauf der Zeitgeschmack die
50 Kriterien bestimmen? Es ist noch nicht lange
her, da hätte man sich nur allzu gern von
Historizismus und Art déco getrennt. Mittler-
weile erfolgte eine wesentliche Neubestim-
mung, gefolgt von erheblichem Interesse an
55 diesen Werken. Wer kann also sagen, was für
immer seinen (Museums-)Wert verloren hat
und was nur für eine Epoche?

6 Wichtigstes Argument der Museumsleute
ist der Stifter. Wer schenkt einer Sammlung
noch etwas, wenn er fürchten muss, es eines
60 Tages auf dem Markt wiederzufinden? Ande-
rerseits, Stiftungen haben oft ein beträcht-
liches Qualitätsgefälle – ist ein Verkaufserlös
nicht eher im Sinne einer Schenkung als die
65 Verbannung ins Depot?

7 Wichtig ist, dass die Rechtsträger das
Thema einmal öffentlich diskutieren und den
Museen erlauben, im Magazin Inventur zu
machen.

Rheinischer Merkur

Autos befördern den Infarkt

Feinste Abgaspartikel in der Luft erhöhen das Risiko fürs Herz

Der Straßenverkehr birgt mehr Gefahren, als die Unfallstatistik der Bundesanstalt für Straßenwesen ausweist. Denn zu den Opfern zählen nicht nur die 6600 Verkehrstoten und die rund 470 000 Menschen, die 2003 in Deutschland bei Autounfällen verletzt wurden. Auch viele Herzinfarkte werden offenbar durch den Straßenverkehr ausgelöst. Das zeigt eine Studie des GSF-Forschungszentrums für Umwelt und Gesundheit in Neuherberg. Das Team unter Leitung der Epidemiologin Annette Peters fragte knapp 700 Patienten, die einen Herzinfarkt erlitten hatten, was sie in den Stunden und Tagen zuvor getan hatten. Dabei zeigte sich: Häufig waren die Patienten, kurz bevor die Symptome einsetzten, mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs. Das Risiko, einen Herzinfarkt zu erleiden, war in der Stunde nach einer Auto- oder Busfahrt fast um das Dreifache erhöht.

Ein Teil der Fälle geht sicher auf die Erbitterung über Raser, Stau oder missachtete Vorfahrt zurück. Doch dieser Verdross allein kann es nicht sein, meinen die Forscher. Denn auch wer ruhig in öffentlichen Verkehrsmitteln sitzt, ist Infarkt-gefährdet. Sie haben daher vor allem Abgase im Verdacht. So enthält die Luft in Autos und Bussen weit mehr Schadstoffpartikel als nur hundert Meter abseits der Straße.

Annette Peters betont: „Unsere Studie macht deutlich, dass Infarkt-gefährdete auf jeden Fall von einer Reduzierung der Schadstoffe, zum Beispiel durch Rußpartikel-Filter, profitieren.“

Wiebke Rögener

Süddeutsche Zeitung

Mehr Ganztagsschulen?

Deutsche Schüler erzielten beim internationalen Vergleich von Schulleistungen (Pisa-Studie) schlechte Ergebnisse. Einer der Gründe dafür wird darin gesehen, dass **schulischer Erfolg in Deutschland** eng mit dem sozialen Status der Eltern verknüpft ist. Um dies zu ändern, wollen Sozialdemokraten mehr Ganztagsschulen einrichten. CDU-Politiker sehen das kritisch.

JA

GABRIELE BEHLER

Die 50-jährige SPD-Politikerin wurde 1995 zur Ministerin für Schule, Wissenschaft und Forschung in Nordrhein-Westfalen berufen. Dort ist Gabriele Behler auch stellvertretende Landesvorsitzende ihrer Partei



NEIN

JÜRGEN SCHREIER

Der 53-jährige CDU-Politiker wurde 1999 Minister für Bildung, Kultur und Wissenschaft im Saarland. Jürgen Schreier ist auch stellvertretender Vorsitzender seiner Fraktion im Landtag



Jahrzehntlang sind Ganztagsschulen in Deutschland verteufelt worden – vor allem konservative Kreise sahen in ihnen – mit Blick auf die DDR – geradezu familienfeindlichen staatlichen Kindesraub. Diese ideologische Debatte hat dazu geführt, dass Deutschland international den Anschluss verpasst hat. Eltern aber wollen zum großen Teil beide berufstätig sein und erwarten staatliche Unterstützung für eine gute Kinderbetreuung. Es gibt aber auch gute bildungspolitische Gründe für Ganztagsschulen. Das hat uns nicht zuletzt die Schulstudie Pisa gezeigt. Pisa hat aus meiner Sicht zwei Kernaussagen. Erstens: Die Qualität des Unterrichts in Deutschland muss verbessert werden. Zweitens: Vor allem Kinder aus Zuwandererfamilien werden in Deutschland schlechter gefördert als in anderen Staaten. Hier bieten Ganztagsschulen mehr Raum für eine gezielte Förderung. Bis zum Jahr 2005 wollen wir für 40 Prozent der Schüler in den Klassen fünf bis acht Ganztagsangebote organisieren – und damit in Nordrhein-Westfalen ein flächendeckendes Angebot schaffen. Schwerpunkt der Entwicklung muss aber die Grundschule sein, hier wollen wir an 1000 von 3400 Schulen Ganztagsangebote einrichten. Ganztagschule soll aber nicht Zwang für alle sein. Unser Konzept bietet ein verlässliches, pädagogisches Programm für alle, die es für ihre Kinder wollen und brauchen. Allerdings sollte die Teilnahme an Angeboten, die speziell der Lern-Förderung dienen, auch verpflichtend gemacht werden können – für alle, die sie brauchen.

Die Ganztagschule soll jetzt alles schmerzlos richten. Aber gegen die Pisa-Diagnose ist sie die falsche Therapie, bestenfalls eine Beruhigungspille für Politik und Eltern. Der Hinweis auf andere Länder zeigt dies. Viele Länder mit Ganztagschulsystem schneiden noch schlechter ab als Deutschland, Luxemburg liegt sogar auf dem drittletzten Platz. Fazit: Die Ganztagschule ist eine politische Antwort auf Pisa, keine sachlich-fachliche. Die Debatte um Gesamtschulen hat uns gelehrt: Es lohnt sich nicht, um den Namen zu streiten, auch hier geht es um Inhalte. Richtig ist aber trotzdem, dass wir mehr Ganztagsangebote in Deutschland brauchen. Nicht um die schulischen Mängel zu beheben, sondern um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Eine klassische Ganztagschule ist aber nicht der richtige Weg. Denn das bedeutete Pflichtunterricht von morgens bis spätnachmittags mit zwingender Teilnahme für die Schüler. Besser sind offene zusätzliche und freiwillige Angebote am Nachmittag, die Verlässlichkeit für die Eltern sicherstellen. Inhaltlich sollte ein solches Ganztagsangebot mit der Schule verknüpft sein und zum Beispiel folgende Möglichkeiten bieten: Hausaufgabenhilfe unter fachlicher Aufsicht, Arbeitsgemeinschaften im sportlichen, kulturellen, sozialen und ökologischen Bereich, Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe und den Vereinen – Lebensraum Schule eben. Diese Angebote sollen und können nicht kostenlos sein. Schon allein aus Gerechtigkeitsgründen sollen nur die zahlen, die Ganztagsangebote auch wahrnehmen.

Focus

Armer, schwacher Chef

Muss ein Chef unbeliebt sein? „Ja“, sagt Personaltrainerin Dagmar Säger. Denn: Ein Chef kann nun mal kein guter Kumpel sein.

Die Personaltrainerin Dagmar Säger fordert Vorgesetzte auf, mehr „Führungsmut“ zu zeigen. Was nicht heißen soll, dass sie auf Tyrannen steht, wie sie im Gespräch mit Jutta Göricke versichert.

SZ: *Wer in eine Führungsposition aufsteigt, macht sich vermutlich erst mal wenig Gedanken darüber, dass sich mit diesem Schritt sein innerbetriebliches Sozialleben radikal verändert. Ab sofort steht er auf der anderen Seite. Tut das weh?*

Säger: Es kommt darauf an, ob man Chef in einer anderen Abteilung wird oder im eigenen Team. Der Rollenwechsel im alten Kollegenkreis, wo man sich aufgehoben fühlte, ist meist schmerzlich. Man steht plötzlich ganz alleine da. Und wenn man unangenehme Entscheidungen zu treffen hat, muss man möglicherweise mit persönlichen Angriffen rechnen nach dem Motto: Aber das hast du doch 23 ! Da werden dann Leichen aus dem Keller geholt.

SZ: *Das heißt also, dass man sich von dem zutiefst menschlichen Bedürfnis, gemocht zu werden, verabschieden muss.*

Säger: Definitiv. Das fällt natürlich leichter als Chef eines Teams, das man noch nicht kennt. Dort wird man per se in seiner Rolle akzeptiert. Aber auch da ist zunächst mal mit 24 zu rechnen, die sich etwa so äußern kann, dass die Kompetenz des neuen Vorgesetzten in Abrede gestellt wird.

SZ: *Wie stellen sich Chef-Anfänger dem Problem?*

Säger: Meine Erfahrung sagt: Der Wechsel ist vor allem für diejenigen schmerzlich, die Angst vor Macht haben, die sich ewig unwohl fühlen als Entscheider und immer ein schlechtes Gewissen haben, Dinge durchzusetzen. Aber: Macht macht Spaß. Natürlich muss man lernen, richtig damit umzugehen, also konsequent und kooperativ zu sein.

SZ: *Will sagen?*

Säger: Der Vorgesetzte muss die Balance finden zwischen einerseits 25, sehr konsequentem und zielstrebigem Verhalten und andererseits der Fähigkeit, die Mitarbeiter in Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Dazu gehört unbedingt, dass er eine hohe Wertschätzung für Menschen mitbringt.

SZ: *Fühlen sich Mitarbeiter da nicht in eine Pseudo-Verantwortung gezogen?*

Säger: Basisdemokratie gibt es nun mal nicht in Unternehmen. Auf die Wertschätzung kommt es an. Wenn jemand authentisch vermittelt, dass er die Expertise seiner Mitarbeiter schätzt, wird er erfolgreich sein.

SZ: *Sie reden hier aber nicht dem Chef als guter Kumpel das Wort?*

Säger: Ganz bestimmt nicht. Denn hinter dem Kumpel verbirgt sich der Typ Vermeider, der Konflikten aus dem Weg geht und Probleme aussitzt. In seinem Team herrscht das Laissez-faire-Prinzip – mit dem womöglich bitteren Ende, dass ein Mitarbeiter eines Tages 26 eine Abmahnung erhält. Denn sein Boss hatte ja nie etwas gesagt, wenn er zu spät kam oder die Arbeit liegen blieb.

SZ: *Begünstigen die allseits propagierten flachen Hierarchien schwache Chefs?*

Säger: Nicht notwendigerweise. Aber hier fällt es besonders unangenehm auf, wenn der Rahmen fehlt. Die Mitarbeiter fühlen sich dann 27. Ich höre häufig, etwa von Angestellten aus Werbeagenturen: Wir wollen klare Regeln, die auch eingehalten werden. Denn für die Engagierten wirkt es demotivierend, wenn alle Kollegen gleich lieb behandelt werden, egal ob sie gute Arbeit leisten oder nicht. Da schafft ein klares Wort zur rechten Zeit eine bessere Arbeitsatmosphäre als ängstliches Manövrieren.

Süddeutsche Zeitung

Werbung? Und tchüss!

Der Bundesgerichtshof (BGH) hat den Verkauf von TV-Werbeblockern erlaubt. Der Vertrieb von Geräten, die Werbespots ausblenden oder automatisch auf einen werbefreien Kanal umschalten, ist nach einem am Freitag veröffentlichten Urteil mit dem Wettbewerbsrecht vereinbar.

5 Damit wies das Karlsruher Gericht eine Klage des Privatsenders RTL ab, der einem Koblenzer Unternehmen solche Apparate verbieten lassen wollte, weil damit die Finanzierung der auf Werbeeinnahmen angewiesenen privaten TV-Sender gefährdet sei.

Ein RTL-Sprecher zeigte sich „verwundert“ über das Urteil der Karlsruher Richter. „Wir warten die Entscheidungsgründe ab und behalten uns den Weg zum Bundesverfassungsgericht vor“, sagte er. „Schließlich geht es um die Rundfunkfreiheit, deren wesentlicher Bestandteil auch die Finanzierung
10 ist.“

Nach fünfjährigem Rechtsstreit gab der BGH der Firma TC Unterhaltungselektronik AG Recht. Das Unternehmen hatte entsprechende Geräte erstmals 1999 unter der Bezeichnung „Fernseh-Fee“ vorgestellt. Nach den Worten der Karlsruher Richter erschwert ein Werbeblocker zwar die Tätigkeit des durch Werbung finanzierten Fernsehens. Von einer existenziellen Gefährdung des Senders RTL sei
15 aber nicht auszugehen, wie das Kammergericht Berlin im Berufungsverfahren festgestellt habe. Die Rundfunkfreiheit sei damit nicht verletzt. Das Gerät wirke nicht unmittelbar auf die RTL-Werbespots ein, sondern biete dem Konsumenten lediglich eine „technische Hilfestellung zum Ausblenden nicht gewünschter Werbung“, heißt es in der Mitteilung des Gerichts. „Die Anwendung der Werbeblocker-Funktion bleibt jeweils dem Zuschauer überlassen.“

20 Nach Auskunft der TC-Vorstandsvorsitzenden Petra Bauersachs soll nächste Woche mit der Produktion eines neuen Produkts unter dem Namen „Tivion“ für das Weihnachtsgeschäft begonnen werden. Dabei handelt es sich nach Auskunft des Unternehmens um einen 99 Euro teuren Adapter, der Computer und Fernsehgerät miteinander verbindet und mit Hilfe von Signalen, die über das Internet ausgesendet werden, Werbeblöcke ausblenden oder auf werbefreie Kanäle umschalten kann.

(De laatste vier alinea's van deze tekst staan in het Vragenboekje.)

Vom Internet

Extrem harter Kristall

Neuer Diamant aus Gas hergestellt

Perfekt klar, fast magisch leuchtet der neueste Diamant aus dem Labor. Er ist das vermutlich härteste bekannte Kristall. Seine Herstellung gelang einem Team um Chih-shiue Yan, Geophysiker an der *Carnegie University* in Washington mit einem verbesserten Aufdampfverfahren. In der Reaktionskammer bildeten sich die bis zu zehn Millimeter hohen und 4,5 Millimeter dicken Diamanten aus einer Mischung von Methangas und Wasserstoff, die die Forscher mit geladenen Partikeln beschossen hatten. In einer komplexen chemischen Reaktion entstand „Kohlenstoff-Regen“, dessen Niederschlag an den Wänden der Reaktionskammer die begehrten Kristalle bildete. Anschließend wurden die Diamanten bei 2000 Grad Celsius und bis zu 70 000-fachem Atmosphärendruck zehn Minuten gehärtet. Eigentlich wollten die Forscher untersuchen, wie sich Materialien unter solchen Extrembedingungen verhalten. Die härtesten Diamanten seien nur ein Nebenprodukt dieser Arbeit gewesen, sagte Yan. Sie könnten nun als Beschichtung von Werkzeugen dienen. Seit 1955 ist es mit Hochdruckverfahren möglich, Diamanten herzustellen. Diese sind klarer als natürliche Diamanten, in deren Kristallstruktur sich oft Verunreinigungen einlagern.

Süddeutsche Zeitung

Voll auf die Zwölf

Die Jugendgewalt: Fragen an Medien, Popkultur und Internet

1 Wer angesichts der Nachrichten aus den Krisengebieten deutscher Schulhöfe in Hildesheim oder Walpertskirchen glaubt, die Jugend würde zunehmend verrohen, dem sei
 5 William Goldings Jugendroman „Herr der Fliegen“ empfohlen oder auch Leonard Bernsteins „Westside Story“. Da ging es schon vor einem halben Jahrhundert mit per-
 10 fider Grausamkeit und archaischer Brutalität zur Sache. Die Nachrichtenlage ist allerdings eindeutig. Jugendliche, die Misshandlungen von Mitschülern filmen, um sie im Internet zu veröffentlichen – hier bekommt adoleszente Grausamkeit eine neue Qualität.

2 15 Der naheliegende Schritt ist natürlich, erst einmal die Medien und die Popkultur zu betrachten, ob sich da nicht die Wurzeln des Bösen finden. Indizien dafür gibt es weltweit genug. In Korea tragen synchron hunderttau-
 20 sende Jugendlicher in Computernetzen heftige Videospieleschlachten aus. Unter brasilianischen Bürgerkindern werden mörderische Gangsterbanden als „Favela Chic“ verherrlicht.

3 25 So viele Fragen es an die Rolle der Medien und Popkultur für die Entstehung der Jugendgewalt gibt, so schwer fallen nach wie vor die Antworten. Aber so gleichgültig Medien, Pop und digitale Technologien sich zur Moral ver-
 30 halten, so wahrscheinlich ist es, dass sie gerade deshalb so wirkungsvoll sind. Und die Welt der Erwachsenen reagiert auch darum so ratlos auf die Gewaltextreme der Jugend-
 35 lichen, weil deren Subkulturen mehr denn je darauf angelegt sind, unzugängliche Welten zu erschaffen, in denen sich ihre Generation, ihre Minderheiten zurückziehen können. Ohnehin tun sich die heutigen Elterngenera-
 40 tionen, die die Kultur ihrer eigenen Jugend bis ins hohe Erwachsenenalter pflegen, besonders schwer, neue Jugendkulturen zu ver-

stehen – zumal sich hier inhaltlich und formal mächtig viel verändert hat.

4 Das beginnt mit der Fragmentierung der
 45 Jugend- und Popkultur, die Ende der 80er Jahre begann. Wenn sich Schulhöfe früher grob in Fußballfans und Hippies teilten, wird heute eine unermessliche Vielzahl von Grabenkämpfen ausgefochten – zwischen
 50 Hip-Hop- und Rockfans, Skateboardern und Fußballern, Antiglobalisierern und Rechtsradikalen, alles Identifikationsgruppen, die wiederum untereinander Kleinstfraktionen bilden. Das hat jugendliche Rivalitäten erst
 55 recht dramatisiert.

5 Dann gibt es den Rückzug der Subkulturen in die Körperlichkeit der Straßen- und Extremsportarten, um sich vom multimedialen Pop der Eltern abzugrenzen. So konnte selbst
 60 das Zufügen von Schmerz zum ultimativen Ausdrucksmittel werden – noch dazu, wo dies bei der zunehmenden Virtualisierung der Erfahrungswelt durch digitale Medien irgendwo zwischen Wirklichem und Unwirklichem
 65 verbleibt.

6 Und im Internet bilden sich Subkulturen, die sich schon aus technischen Gründen separieren. Mit dem ins Netz gestellten Video einer Misshandlung kann sich eine Schläger-
 70 bande entweder über die offenen Systeme der Daten-Tauschbörsen bei kodierten Zielgruppen in Szene setzen, über die auch die illegalen Musikdateien verteilt werden – oder in abgeschlossenen Chatrooms, die nur Ein-
 75 geweihten zugänglich sind. Die angestammten Medien der Popkultur, wie Text, Musik und Film, die ganze Generationen vereinen können, haben jedenfalls längst an Bedeutung verloren.

7 80 All das sollte in einer Debatte über Jugendkultur behandelt werden. Doch welche Rollen spielen die zunehmende Instabilität der Familienstrukturen, demografische Veränderungen und die sozialen Härten der Wirtschaftskrise? Oder führen all diese Fragen zu
 85 weit vom Thema ab?

8 Nur eines steht fest – Gewalt ist immer das Extrem eines größeren Phänomens.

ANDRIAN KREYE

Süddeutsche Zeitung

Tekst 10

UNGESUNDE ERNÄHRUNG

Macht Fußball fett?

ECKART KLAUS ROLOFF

Fußball im Fernsehen – eine pfundige Sache, sofern die Ergebnisse stimmen. Aber pfundig im wahrsten Sinn: Da sitzen Millionen vor den Geräten, regen sich auf und ab, aber bewegen sich nicht. Und trinken und essen zu viel, ob Jung oder Alt – weil das Verhalten der Erwachsenen auf die Kinder durchschlägt. Auch deshalb ist jedes fünfte Kind und jeder dritte Jugendliche zu dick. Eine Steuerung durch die Eltern gibt es kaum noch, da gemeinsame und bewusste Mahlzeiten immer seltener sind; gefragter ist geschickt vermarktetes Fast Food, separat verschlungen.

Für Renate Künast, die Ernährungsministerin, sind diese erschreckenden Befunde Anlass zu einer Aufklärungsaktion. Sie will damit auch etwas gegen die enormen Folgekosten falscher Essgewohnheiten tun: Allein in Deutschland werden sie auf 71 Milliarden Euro jährlich geschätzt. Die Chancen, dass Fett, Süßes und Scharfes bald weniger lockt, dass Alkopops für Teenager unattraktiver werden und nicht mehr Tausende eine Art „Fresstod“ sterben, erscheinen freilich gering. Dennoch darf der Staat nicht einfach zusehen. Deshalb muss es nicht nur Aufklärung geben, sondern auch gesetzliche Regelungen: Werbebeschränkungen, genauere Kennzeichnung bei bedenklichen Produkten, höhere Steuern auf Alkopops. Union und FDP nennen dergleichen gern Populismus. Wäre aber nicht der Vorwurf des verantwortungslosen Wegduckens fällig, wenn nichts geschieht?

Der Staat hat auch hier eine Pflicht. Daseinsvorsorge und Familienpolitik können beim Essen so wichtig sein wie bei Renten. Das nur in Häppchen zu versuchen, ohne Druck und mit Hoffnung auf Selbsterkenntnis, garantiert Erfolglosigkeit und Geldverschwendung. Starke Treffer müssen her. Dann darf auch wieder Fußball zwischen kleinen Rückfällen und Fallrückziehern sein, die populärste Sitzsportart.

Rheinischer Merkur

münchenmusik

Klassik - Jazz - Literatur - World Music

Veranstaltungsvorschau als Beilage zur Süddeutschen Zeitung – Freitag, 22. Oktober 2004

„Aus der Neuen Welt“

Sinfonie in Bildern von Tobias Melle

Als Musiker und Fotograf gleichermaßen erfolgreich, machte sich Tobias Melle vor einigen Jahren auf den Weg nach Amerika, um den musikalischen Bildern aus Antonín Dvoráks 9. Symphonie visuelle Gestalt zu geben. Ausgestattet mit Kamera und Partitur reiste er viele Monate mit Rucksack durchs Land, um die grandiosen Weiten des Südwestens, die Traditionen der Indianer, den gläsernen Stahl der Wolkenkratzer und die Schönheit der Landschaft im Osten einzufangen und mit Dvoráks Komposition zu verschmelzen. Das Ergebnis ist ein musikalisch-visuelles Gesamtkunstwerk, dessen Bilder während der Vorführung mittels Großprojektion einen Eindruck von überwältigender Intensität hinterlassen.

■ Aus der Neuen Welt

in Bildern von Tobias Melle

Staatsphilharmonie Halle

Carlos Domínguez-Nieto LEITUNG

Samstag, 13. November 2004

20 Uhr, Philharmonie

Oh, Du Fröhliche!

mit Dieter Hildebrandt

Welch' köstliches Vergnügen, Dieter Hildebrandt live auf der großen Konzertbühne inmitten der symphonischen Späße von Werner Thomas-Mifune zu erleben. Mit „Vorsicht, Klassik!“ feierten die beiden Künstler bereits große Erfolge, nun präsentieren sie ihr neues Programm. „Oh, Du Fröhliche!“ ist ein heiter-satirisches Symphoniekonzert, dem kaum ein Lachmuskel unstrapaziert entkommen dürfte. Ob Vivaldis „Winter“ in esoterischer Fassung, eine weihnachtliche Version des „Girl of Ipanema“ oder der globale Versuch einer Schlittenfahrt – gemeinsam mit den Münchner Symphonikern erleben die Zuschauer Weihnachten in diesem Jahr etwas angeheitert: „Pfefferkuchen für die Ohren“ eben!

■ Oh, Du Fröhliche!

Dieter Hildebrandt MODERATION

Münchner Symphoniker

Werner Thomas-Mifune

IDEE, MUSIK 7 LEITUNG

Samstag, 11. Dezember 2004

20 Uhr, Philharmonie

Anna Netrebko

in der Philharmonie



■ Anna Netrebko

Arienabend mit dem Münchner Rundfunkorchester

Dienstag, 8. November 2005

20 Uhr, Philharmonie

Sichern Sie sich Ihre Karten jetzt bei

München-Musik unter Tel. (089) 93 60 93

Iris Berben

Henry Picker, Autor von „Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier“, stand seit 1942 als Oberregierungsrat im ständigen persönlichen Kontakt mit Adolf Hitler, als dessen Tischgast er seine Aufzeichnungen machte. Die Schauspielerin Iris Berben liest an diesem Abend Ausschnitte aus dem Dokument und stellt sie den persönlichen Aufzeichnungen von Holocaust-Opfern aus den Konzentrationslagern gegenüber.

■ Iris Berben

Hitlers Tischgespräche

Freitag, 26. November 2004

20 Uhr, Prinzregententheater

Alfred Biolek

Da wird gestohlen, verschleppt, erpresst und gemeuchelt, Verträge werden gebrochen oder arglistig umgangen – in Wagners „Ring“ geht es rund. Alfred Biolek nimmt zusammen mit renommierten Gästen die Untaten der Götter und Helden juristisch gewürzt und nicht ohne Ironie aufs Korn und erklärt zugleich Zusammenhänge und Hintergründe. Mit Filmeinspielungen aus Patrice Chéreaus „Jahrhundert-Ring“.

■ Alfred Biolek & Gäste

Der Ring des Nibelungen vor Gericht mit Daphne Wagner, Wolfgang Brendel, Dame Gwyneth Jones
Montag, 29. November 2004
20 Uhr, Prinzregententheater

Thomas Holtzmann

Wie kaum ein zweiter Schriftsteller liebte Thomas Mann die Musik. Opern- und Konzertbesuche, die Auseinandersetzung mit Komponisten und ihren Werken prägten sein Leben in beträchtlichem Maße und inspirierten ihn nachhaltig bei seiner Arbeit. Mit dem Schauspieler Thomas Holtzmann wird ein Sprecher auf der Bühne stehen, der seine Sensibilität für das Œuvre Manns bereits mehrfach bewiesen hat.

■ Thomas Holtzmann

Thomas Mann: Der Tod in Venedig
Sonntag, 5. Dezember 2004
20 Uhr, Prinzregententheater

Karten bei MünchenMusik – Tel. (089) 93 60 93 – Fax (089) 930 64 94 – www.muenchenmusik.de und bei München Ticket

Anna Maria Kaufmann

Anna Maria Kaufmann, Musical-Star, Opernsängerin und vielbeachtete Cross-over-Interpretin, ist erstmals mit einem eigenen Konzertprogramm zu Gast: Mit „Private Moments“ blickt sie auf 20 Jahre Karriere zurück, erzählt von Erfolgen und Herausforderungen und nimmt das Publikum mit auf eine musikalische Reise durch ihr bewegtes Leben.

■ Anna Maria Kaufmann

Montag, 8. November 2004
20 Uhr, Prinzregententheater

Rilke Projekt Live

Einige der schönsten Gedichte Rilkes, vorgetragen von prominenten Künstlern mit eigens dafür komponierter Musik – der Hörbuchverkaufsschlager von Schönherz & Fleer nun Live mit Jürgen Prochnow, Robert Stadlober, Nina Hoger, Zabine u.a.

■ Rilke Projekt Live

Zwischen Tag und Traum
Sonntag, 7. November 2004
20 Uhr, Prinzregententheater

Süddeutsche Zeitung

Einde